



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das unruhige Asien

Holitscher, Arthur

Berlin, 1926

Kono Hana Odori

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96588](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96588)

deutet an, daß der Mond scheint; der Ärmel zu den Augen erhoben, heißt: Wind bläst. Eine Blume pflücken, ein Netz aus dem Wasser ziehen, sich mit dem Schwert den Bauch aufschlitzen, dem Gott ein Opfer bringen, auf einem wilden Pferd einen Berg hinaufreiten — kurze, winzige Bewegungen, durch die Tradition vorgeschrieben, in staunenswerter Feinheit wiederholt und abgewandelt. Diese Wiederholung und Abwandlung ist es eben, was das Interesse an dem Nô-Spiel in dem kunstliebenden, der Tradition so inbrünstig ergebenen gebildeten Japaner stachelt: wie wird diese oder jene hundertmal gesehene Wendung im Spiel von dem Schauspieler diesmal dargestellt werden? Wie wird die Trommel, die Flöte diese, jene Geste begleiten? Der Zuschauer ist nicht nur Genießer, er ist auch unerbittlicher Richter. Er hat aber auch das Beste, Edelste, ja man kann sagen Erlauchteste an Schauspielertum vor sich, was Japans Schauspielerkunst und -stand aufweisen kann.

Schauspielerfamilien gibt es in Japan, die seit Hunderten von Jahren der Nô-Bühne ihre Darsteller geben. Es ist eine hochangesehene Kaste. Ihr Leben verläuft sakral, ehrwürdig und der uralten Tradition getreu wie das Leben der Priester. Gesellschaften vornehmer Japaner, Klubs zur Erhaltung, Hochhaltung und Perpetuierung der alten Gebräuche, der Tradition des Nô sorgen für diese Schauspielerelite. Ein Nô-Spiel, eine Nô-Aufführung ist fast Gottesdienst; für den Fremden, selbst wenn er den Inhalt der dargestellten Spiele kennt, ein schwer begreifliches, absonderliches, in seiner Exotik verwirrendes, aber durch die Schönheit, den Ernst und die Vornehmheit des Zusammenwirkens von Laut, Bewegung und Farbe unvergeßliches Erlebnis.

Kono Hana Odori

In der poesieverlassensten Stadt Japans, der Handelsstadt Osaka, einem Hafen mit Wolkenkratzerfront an der Wasserlinie, brutal amerikanischem Einschlag in das geschäftig bewegte Treiben der von Automobilen, Trambahn und Omnibussen durchschossenen Avenuen habe ich dem lieblichsten Schauspiel beigewohnt: dem Pflaumenblütentanz der Geishas.

In einem Vorstadttheater, einem Bretterbau mit Matten auf dem

Boden des Zuschauerraumes, mit einer schmalen offenen Bühne, ebenso schmalen seitlichen Estraden, auf denen rechts zehn dunkelgekleidete, das Saiteninstrument Samisen zupfende Geishas, links aber ebenso viele bunt gekleidete Trommlerinnen und Flötenbläserinnen saßen, habe ich an einem strahlenden Märznachmittag diesen zauberhaften Traum Kono Hana Odori erlebt oder auch geträumt.

Jawohl, zuweilen war's mir, als müßte ich mir nüchtern den Puls kontrollieren: wachst du, träumst du? Zarter Ansatz, kleine tupfende Schläge auf die Trommel, das leise zarteste Unisono der gezupften Samisensaiten, des gehauchten Gesanges auf den beiden Seitenestraden, auf denen, rechts und links, diese zehn dunkelgekleideten, diese zehn weiß und rot geschminkten Mädchen ernst und fast ohne Regung saßen! — —

Unten im Zuschauerraum, Kimono an Kimono, gewöhnliches Volk. Jeder von uns im großen hellen Theater, durch das Sonnenlicht flutet, hat beim Eintreten eine kleine Schachtel mit Süßigkeiten bekommen. Leises zirpendes Saugen und Schmatzen wird als Begleitung zu der Musik der leisen zirpenden Saiteninstrumente vernommen.

Oben auf der Bühne kommen und schwinden, bauen sich auf und verschieben sich die Bilder, Hintergründe, Kulissen der Jahreszeiten. Erst ist es kahler Vorfrühling, dann blüht das Land, ein Tempel, ein Bauerngehöft, ein Schloß erscheint, in dem sich ein Geisterkampf als Vision abspielt. Sonnenblumen, die aber Papierschirme sind, drehen sich, von den Bäumen weht rotes Platanenlaub, über eine geschwungene Brücke legt sich eine Schneedecke — und vor all diesem ein Auftauchen und Entschweben von menschlichen Ornamenten, in lieblich bunte Gewänder gekleideten, zierlich kleinen Mädchen und Kindern. Bewegungen und Gewänder sind dem Hintergrunde angepaßt, den wunderbaren Farben der Jahreszeiten entsprechend, alles, der Tanz, das Schreiten, die Auflösung und das Zusammenschmelzen der Gruppe, wie von einem Geigenstrich geregelt, der eine mit Sandkörnchen bedeckte Glasplatte entlangfährt. Kaum merkliche Körperbiegung, Aneinanderschmiegen feiner lieblicher weiß und rot geschminkter Gesichter, zimperlich anzusehendes Neigen des kunstvoll frisierten Kopfes auf dem kindlichen Hals, liebliches Spiel mit dem Fächer, dem Schirm, Trippeln auf hohen Pantoffeln, ein Sichentfernen, Zusammenfinden,

Niederknien, die Ärmchen, die Händchen auseinander Spreizen — das ist der Tanz der Pflaumenblüte, von dreißig oder auch vierzig, wer weiß vielleicht einem Halbhundert kleiner holder Geishas zelebriert — ja, man kann es nicht anders nennen, dieser Tanz ist wie eine heilige Handlung, dieses zarte unkonsistente Wehen, hauchhafte Hinschweben, Dahertrippeln der lieblichen, kleinen, ernsten Geschöpfe Schönheitsgottesdienst. Und sogar die mit Dreizack, Feuerbrand und Schilderschwingen schauerlich agierenden Dämonen hinter Schleier und fahlem Bühnenlicht — sie behalten diesen Zug von zartester Lieblichkeit.

Stundenlang sitzen wir, schauend und genießend, beisammen, und wie ich, es ist noch Sonnenlicht in den Straßen, aus dem Theater hinausgehe, fühle ich mich diesem merkwürdigen Volk verwandter, als ich es vor Stunden war, ehe ich diesen Traum gemeinsam mit dem gewöhnlichen Volk geträumt hatte, das in diesem poesieverlassensten Hafenort Japans das weite Vorstadttheater gefüllt hat.

Geisha

Man kann, bei großen offiziellen Festen, die sich in Theatern, Tempeln, auf der Straße (z. B. bei der Eröffnung eines Bahnhofes oder einer Straßenbahnlinie), in Parks, bei Banketten abspielen, der Geisha begegnen. Sie ist überall zugegen, wo Freude, Schönheit, Zeremonie und Tradition ihren Platz einnehmen in dem öffentlichen und privaten Leben der japanischen Gesellschaft.

Der Geisha ist im Leben des Volkes eine bevorzugte Stellung eingeräumt. Sie ist Schauspielerin, Tänzerin ebensogut wie Priesterin. Priesterin der japanischen Schönheit, die ja, immer mehr kommt mir das zum Bewußtsein, zugleich Japans Religion ist. Sie ist die Hetäre Japans, Verkünderin und Spenderin der Lebensfreude, des von den Göttern dem Menschengeschlecht zugedachten Genusses. Als Kind ist sie von ihren Eltern schon diesem Beruf geweiht — der jetzt, da die Tradition dem modernen Geist des Amerikanismus zu weichen beginnt, seinen Sinn und Bedeutung ändert.

Was ist die Geisha heute noch? Ihr Beruf hat bereits eine merkliche Beimengung von Prostitution erfahren. Aber dies ist im Grunde eine Profanierung des Begriffs Geisha, denn das Kind wurde ja von seinen